

Die Landstrasse [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 47

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

20. November

□ □ Der Sieger. □ □

Durch des Dom's gezierte Wölbung,
Durch die Erker in die Tiefe,
Wo noch jüngst um fromme Beter
Orgelklänge leis verebhten
Und das Segenswort des Priesters
Frieden in die Herzen träuften,
Schlugen Bomben . . . !

Schüttelten die Riesensäulen,
Segten Ampeln von den Ketten,
Sprühten Funken in die Trümmer,
Warfen Särge aus den Gräbern . . .

Sanfte, liebliche Madonnen
Weinten ob des Höllenfrevels
Aus den sehnsuchtsfüllen Augen
Ihre bangen letzten Tränen.
Enger um den toten Tempel
Straffte sich der Ring der Feinde;
Durch das aufgesprengte Domtor,
Triumphierend, schritt der Sieger
Zum Altar.

Vor das Standbild einer schönen
Mutter Gottes, die vom Feuer
Halb zermürbt noch um ihr zartes
Kindlein hielt den Arm geschlungen,
Kniete betend hin
Der Krieger.

Plötzlich neigte sich die schöne
Mutter Gottes und zerfiel
In Staub.

B. Churrow.

□ □ Die Landstraße. □ □

Don Meinrad Lienert.

4

Eines Tages brachte eines der Kinder eine ansteckende Krankheit aus der Schule heim. Nach einer Woche lagen beide eben noch so blühende Mädlein draussen im Kirchhof.

Das traf den Hansel tief ins Herz. Er arbeitete nun Tag und Nacht und machte ihnen zwei Grabgitterlein von seltener Schönheit. Aus Farrenkrautfedern und feinblättrigem Brombeerengerank wuchsen Walddlilien und hochstenglige, blütenbesäte Weidröschen hervor. Selbst der Herr Pfarrer sagte, etwas Wohlgehungeneres habe er im Kunsthandwerk noch nirgends gesehen. Weither kamen die Leute, die meisterliche Arbeit zu beschauen, und verlockende Angebote wurden ihm von allen Seiten. Er schüttelte zu allem den Kopf, gab auf Briefe keine Antwort und saß von da an einsam und wortfarg in seinem Ofenwinkel. Gegen die schwergetroffene Mutter aber war er aufmerksamer als je. Und so lange sich noch eine Blume auf dem Feld oder im Wald finden ließ, war nicht nur der Kinder gemeinsames Grab schön geschmückt, sondern auch auf dem langen Tisch in der Wirtsstube stand immer ein Strauß. Denn er verstand es absonderlich gut, aus wenigen Blumen und Gräsern ein schönes Blumenbukett herzustellen. Schaute man's aber genauer an, so fand sich darin fast immer ein Vergifmeinnicht. Er glaubte, der Verlust der herzigen Kinder, die ihre Ebenbilder waren, müßte die Meisterin

so geschlagen haben, daß sie es nie mehr auch nur zu einem Lächeln, geschweige zu einem lauten Lachen bringen werde. Sein Herz erschraf, als er sie einen Monat nach dem Tode der Kinder in der Wirtsstube schon wieder lachen und mit den Gästen und Gesellen scherzen sah.

Nach ein paar Monaten war sie schon wieder ganz guter Dinge, und spielten die Gesellen einen Satz und es fehlte der vierte Mann, so setzte sie sich zu ihnen und half lustig und munter aus.

Ein blutjunger, frisch zugereifter Geselle aus dem Schwabenlande schien es ihr besonders wohl vertreffen zu können. Erst waren es wärmere Augen, mit denen sie ihn ansah, dann ein freundlicheres Lächeln, und bald gingen lange, seltsame Blicke hin und wieder.

Der Hansel, der es aus seinem Ofenwinkel wohl sah, nahm gleichwohl das alles für eitel Kinderspiel und übermütige Rederei; denn im gleichen Moment konnte er ja auch sehen, mit was für verliebten, schmachtenden Augen das Trutli ihrem Mann ins Gesicht lächelte. O der Gustl! — Wie es ihn brannte im Kopf und preßte ums Herz! Der brauchte für seinen kostbaren Schatz nicht zu zittern; keine Menschenseele vermochte ihm seine Liebste, die mit so heißen, blauen Augen immer und immer an ihm hing, zu rauben.

Eines Abends, nach einem besonders strengen Tag, war er in seinem Ofenwinkel in der Wirtsstube eingeschlafen.

Als er spät in der Nacht erwachte, war es still um und um und nur das laute Ticken der großen Wanduhr zu hören. Der Mond aber erhellte die Stube.

Rasch wollte er sich erheben, um in seinem Guckaus hinaufzukommen; da hörte er ein Lispeln und Flüstern, und leise ging die Türe.

„Schatz, der Alte schnarcht, und der Hausnarr wird wohl schon längst in seinem Guckaus sein und an dir herumträumen.“

„Da bin ich! Gib mir die Hand; man sieht ja fast nichts, und acht dich, daß du nicht auf die Schwelle trittst; sie kracht schon, wenn man sie nur recht ansieht. Pst, pst — Aber, aber! Jetzt hast die Türe zugeedrückt; hättest du sie denn nicht in die Falle klinken können; willst du den Mann und das ganze Haus aufweden? Der Hansel gar, den scheu ich am meisten; der wird wohl einen leisen Schlaf haben; es ist mir so, wenn ich nachts wach bin alleweil, seine steifen Bollaugen glohen mich aus dem Finstern an.“

„Wo bist du nun? Wie lange willst denn noch horchen an der Tür?“

„Herrgott, Bursche, wenn das der Alte wüßte oder gar der Hansdampf, der Hansel mit seinen schwermütigen Nasenlöchern und seinem dünnen, armseligen Haar. Ich glaub, der tät sich zulezt doch noch was an.“

„Pfeif dir auf den!“

Sie stürzten sich in die Arme und umhalsten sich voller Sehnsucht.

Ein fürchterliches Klirren! Eine Scheibe zerstob; ein Flügel wurde aufgerissen, daß das Haus zitterte, und durch ein Fenster sprang eine dunkle Gestalt — der Hansel.

Entsetzt, halbtot vor jähem Schrecken, starrten die Ueberraschten nach dem Fenster.

„Jeses Gott im Himmel!“ stöhnte das Trutli.

„Wer ist's gewesen?“ fragte hastig der Geselle.

„Der Hansel, bloß der Hansel!“ machte sie schwer aufatmend. „Gottlob und Dank, Gottlob und Dank, ist's bloß der gewesen! Du heiliges Verdienen, bin ich erschrocken; hab schon gemeint, es sei der Guckl.“

„Jerum, du, wenn's der dem Alten sagt — er ist ja so schon voll Eifersucht. Herrschaft, Herrschaft!“

„Pst, still! Komm, mach rasch! Tu, als kämen wir ebens aufs Gepolter hin aus den Kammern gelaufen, um zu sehen, was es da unten gebe. Sei nur getrost, der Hansel sagt nichts; der Hansel ist viel zu dumm; der Hansel ist fort, weit fort, glaub mir's. Sollte er aber morgen doch wieder dastehen, so ist's ein Einbrecher gewesen. Nur still, nur ruhig! Der Hansel sagt ewig nichts. Und kommt er morgen nicht, so sagen wir, er werde das Fenster eingetrieben haben und tobsüchtig geworden sein. Es tät's ihm jeder zutrauen. Lärm jetzt; lärm etwas! Hörst's nicht, es poltert da oben herum in der Stubenkammer; der Alte sucht die Schuhe; ich hab sie ihm unters Bett zu hinterst an die Wand geworfen. Und die Gesellen, hörst!“ — Lärm, lärm!“

„Schelmenhund! Schelmenhund! Ja, lauf nur, hast höchste Zeit! Werden dich schon noch erwischen; lauf nur, du Erzschelm du!“

Also lärmte und kreischte es zweistimmig durchs gebrochene Fenster in die Nacht hinaus.

Am folgenden Abend, als kein Hansel mehr zum Vorschein kommen wollte und man seine sämtlichen Habseligkeiten, ja sogar Hut und Kleidersachen im Guckaus vorfand, wurde als feststehend angenommen, der stille, unheimliche Geselle sei plötzlich tobsüchtig geworden, habe das Fenster zertrümmert und sich weiß Gott wohin davongemacht.

„Donnerwetter abeinander!“ schimpfte am selben Abend im Haar tragend der Meister Guckl; „diesmal ist's jetzt gefehlt, daß er davon ist. Ringsum Arbeit, man weiß nicht wo wehren, und nun mit einemale ist der Hansel weg, wie weggeblasen, er, der hier Kopf und Hand war. Da hat er mich jetzt schön hineingelegt. Das hat er gewiß aus Rache getan, weil er in all der langen Zeit nicht an das Trutli kommen konnte, der schlechte Hund der! Ich wollte von alledem noch nichts sagen, wäre ich bloß noch der Roßeisen schmied. He, jetzt bin ich aber der Roßeisenwirt, der reine Fabrikant bin ich, der en gros, sagt der Franzos, seine Schmiedeiserne Kunstarbeit vertreibt. Da sind nun die schönen Aufträge von allen Seiten, und da liegen haufenweise die vielen und kostspieligen Borräte, ein Lager, sag ich, ein Lager. He, und jetzt, sapperlot abeinander! — wer verschafft sie nun und verhaut sie doch nicht? — Nun kann ich die Gesellen wieder fortschicken. Dasmal hab ich jetzt einen tüchtigen Schuh voll herausgezogen, wenn uns der Hausnarr wirklich im Stich läßt.“

„Meister,“ sagte keck der junge Schwabengeselle, „der Hansel ist nicht allein auf der Wanderschaft gewesen. Ich bin ein ganzes Jahr lang bei so einem Kunstschmied in Karlsruh drunten eingestanden. Die Borräte werden wohl verschafft werden.“

„Du?“ — Achselzuckend, fast geringschätzig, schaute der Meister den Burschen seitlings an. „Bis jetzt,“ machte er dann, „habe ich wohl gesehen, daß du es gut verstehst, Feierabend zu machen und die Karten zum Tsch zu mischen; aber in der Werkstatt ist mir von dir noch kein Kunstwerk zu Gesicht gekommen.“

„He,“ meinte jetzt mit glühroten Wangen das Trutli, „so probier's doch mal mit ihm. Du bist ja nie in der Werkstatt und weißt ja nicht, was der Geselle da alles kann.“

„Weißt du's denn? — Ich brauche da keinen Fürsprecher. Ja, wenn er nur halbwegs arbeiten kann, wie Lohn fordern, so muß er den Hansel weit übertrumpfen.“

„Meister,“ fiel eifrig der Geselle ein, „ich arbeite Ihnen um einen Franken billiger als der Berrückte, wenn Sie mich behalten wollen. Es ist mir das Wechseln alleweil etwas Zuwideres gewesen.“

„Noch billiger als der Hansel?“

Mit schiefen, schier argwöhnischen Blicken sah der Meister nach dem Burschen mit dem keck aufgewirbelten Schnäuzchen.

„So mach dich jetzt auf den Laubsack zu den andern! Wir werden etwa sehen, was du kannst,“ brummte er und seufzte: „O, wenn wir doch den Hansel wieder hätten!“

„Mann, hab nur keinen Kummer,“ lachte das Trutli auf; „so lange es noch einen Hansel gibt und eine Landstraße, muß sie ihn auch wiederbringen, was gilt's?“

„Dasmal kannst lang warten,“ knurrte der Meister, schüttelte mißmutig den Kopf und verließ brummend die Wirtsstube, um sich mit seinen Leuten zur Ruhe zu begeben.

Im Hinauffsteigen zu den Schlafkammern drückte die Meisterin dem Schwabengesellen verstohlen die Hand.

Bald darnach merkte der argwöhnisch gewordene Meister etwas. Der schwäbische Geselle mußte über Kopf und Hals sein Bündel schnüren und das Haus verlassen. Ein Stück Weges begleitete ihn im Fluge noch ein schlechtgemachtes, halbfertiges Grabkreuz, das in den Algen des Straßengrabens für ewige Zeiten versank.

Es war nach vielen, vielen Jahren, in der Fastnachtzeit. Da war im „Roßeisen“ Tanz. Früher hatte der alte Meister nie Tanz abhalten lassen in seinem Wirtshause. Er wollte der paar Franken wegen, die er daran verdient hätte, nicht all die Scherereien und den Lärm die ganze Nacht durch haben. Er glaubte, sich das schenken zu können, es nicht notwendig zu haben. Lange hielt es

der Gustl, der neue Meister, auch so. Aber als sein Mitgeselle, der Hansel, sich unversehens davongemacht hatte und er für ihn wohl allerlei kostspielige Gesellen, aber nie einen Ersatz bekommen konnte, fing es an mit seinem Geschäft zurückzugehen. Die Gesellen forderten hohe Löhne, wollten bezahlt sein wie Bildhauer und lieferten Arbeiten wie Feilenhauer. Sie verbrauchten und verschnitten unnütz die schönen, teuren Vorräte, als fiele das dem Meister alles vom Himmel, und machten sich dafür, um sich für die Verbannung aufs Land in etwas zu entschädigen, wie sie konnten an seine hübsche üppige Frau, der das in keiner Weise zuwider zu sein schien. So mußte er auch noch alle Augenblicke die Gesellen fortjagen und neue einstellen. Er hatte mit den fremden Leuten seine ständige Not. Trank er früher viel, so schlückelte er jetzt alle Augenblicke an einem Glas herum und begann schon früh morgens, um sich in Stimmung zu bringen, mit scharfen Schnäpsen. Immer seltener wurden die Aufträge. Zulezt kam er so sehr zurück, daß er alle Gesellen fortschicken mußte. Da konnte er sich wieder, lieb oder leid, selber an den Amboss stellen, und obchon ihm der Hammer recht schwer wurde, er mußte es machen. Ein halbwüchsiger Lehrbub half nach Möglichkeit ihn ärgern.

(Schluß folgt.)

Wie Bern zu seinem neuen Kantonsteil kam.

Von Hans Brugger. †

Es ist dem Bürger der heutigen Schweiz heilsam, sich hie und da in Gedanken zurückzuversetzen in die Zustände vor 1798, in die Zeit der alten Eidgenossenschaft. Manches ist da geeignet, ihn zufriedener zu stimmen mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Gegenwart, an denen er so viel auszusetzen hat, die ihm so weit von dem Ideal der Gerechtigkeit entfernt zu sein scheint. Nun, wenn man sich die „gute alte Zeit“ etwas näher beseht, erkennt man bald, daß es da nicht so rosig aussah, daß wir nie und nimmer die alte Schweiz mit der neuen vertauschen möchten.

Welch eine Musterkarte verschiedenster Staatsformen bot die alte Eidgenossenschaft! Neben den mannigfaltigsten Arten von Republiken barg ihr Verband nicht weniger als drei Monarchien, zwei geistliche, das Fürstbistum Basel und die Fürststube St. Gallen, und eine weltliche, das Fürstentum Neuenburg. Uns interessiert heute vor allen das „Bistum“: denn aus ihm ist uns der neue Kantonsteil zurecht gezimmert worden. Vor hundert Jahren haben die um den Verlust der Waadt und des Unterargaus immer noch trauernden bernischen Staatsmänner sich mit sauer-süßer Miene das jurassische Land von den Mächten des Wiener Kongresses zuteilen lassen.

Der Hinzutritt des Juras führte ein neues Kapitel in der Geschichte unserer Berner Lande herauf. Seit dem November 1815 ist Bern ein konfessionell paritätischer und doppelsprachiger Kanton geworden, wodurch seine Verwaltung und sein innerpolitisches Leben vielfach neue Gestalt annahm. Neue Aufgaben wurden ihm damit gestellt. Erst jetzt wurde er der vollkommene Repräsentantkanton der Schweiz im geographisch-wirtschaftlichen, im konfessionellen und sprachlichen Sinne des Wortes. Um so mehr war die

Stadt Bern dadurch zur Landeshauptstadt vorbestimmt. Allein, wer wollte es verschweigen, daß sich aus dieser Erweiterung des Kantonsgebiets auch viele Schwierigkeiten ergeben haben, deren Ueberwindung bis in die Gegenwart eine stete Sorge der bernischen Staatsmänner war.

Zweimal bewies der Staat Bern sein politisches Erziehertalent. Das alte Bern nahm die Waadt in die Kur, befreite sie vom savonischen Joch und beglückte sie mit den Kulturfortschritten der Reformation. Das neuere Bern erprobte sein Talent an den Jurassiern. Diese gestehen es selber ein, daß sie in seiner Schule viel gelernt haben und allem Vermuten nach ein glücklicheres Dasein führen, als



Pruntrut im XVII. Jahrhundert. Nach der „Topographia Alsatia“ von Merian, 1643.